

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (einschließlich der Unterhaltungssäule „Die Wart“): G. Müller, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Bindau, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Braunfels & Co., Magdeburg. Gr. Münzstr. 3. Herausgeberschlüsse: Inserate 15 Pf., Redaktion 17 Pf., Verlag und Druckerei 561. — Zeitungspreisliste Seite 411. —

Bezugspreis: Vierteljährlich einschl. Aufstellung 2.25 M., monatl. 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 M., monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 M. ohne Beitzettel. Einzelne Nummern 10 Pf. — Inserationsgebühr: die gehaltene Kolonialsäule 15 Pf. Anzeige von auswärts 25 Pf., im Auslandsteil Seite 1 M. Postleistung: Nr. 5558 Berlin. — Einwiger Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 204.

Magdeburg, Mittwoch den 2. September 1914.

25. Jahrgang.

70000 Russen gefangen!

W. T. B. Berlin, 1. September. Nach weiteren Mitteilungen des Hauptquartiers ist die Zahl der Gefangenen in der Schlacht bei Gilgenburg-Ortelsburg noch größer gewesen, als bisher bekannt. Sie beträgt 70 000, darunter 300 Offiziere. Das gesamte Artilleriematerial der Russen ist vernichtet.

Zuerst waren's 30 000 und einige mehr. Dann wurden es 60 000, wie aus dem Schluß des unten besprochenen Telegramms des Generalquartiermeisters hervorgeht, der folgenden Wortlaut hat:

Im Osten ist der gemeldete Sieg der Armee des Generalobersten von Hindenburg von weitaus größerer Bedeutung, als zuerst angenommen werden konnte. Trotzdem neue feindliche Kräfte über Neidenburg angreifen, ist die Niederlage des Feindes eine vollständige geworden. 3 Armeekorps sind vernichtet, 60 000 Gefangene, darunter zwei kommandierende Generale, viele Geschütze und Feldzeichen sind in unsere Hände gefallen. Die noch im nördlichen Ostpreußen stehenden russischen Truppen haben den Rückzug angetreten.

Wenige Stunden später kommt das oben in besonderer Schrift wiedergegebene Telegramm, das die Anzahl der Gefangenen auf sieben und schreibe 70 000 erhöht. Daneben ist noch die gesamte Artillerie der drei Armeekorps den Deutschen in die Hände gefallen, von dem sonstigen ungeheuern Kriegsmaterial gar nicht zu reden.

Das ist ein deutscher Sieg, der einer feindlichen Kapitulation auf freiem Felde so ähnlich sieht wie ein Ei dem andern ist. Eine so gewaltige Zahl von Gefangenen ist noch in keiner Schlacht gemacht worden. In der Schlacht von Leipzig 1813 verloren die Franzosen 15 000 Gefangene, in der Schlacht von Waterloo 31 000. Bei Sedan, heute vor 44 Jahren, wurden in der Schlacht — die Kapitulation un-

gerechnet — 21 000 Franzosen gefangen genommen. Jetzt schnellte die Ziffer sprunghaft auf 70 000 hinauf! Das heißt: die russische Marew-Armee existiert nicht mehr! Sie ist erledigt, hinweggewischt, ausgemerzt.

Die Folgen dieser

zermalmenden Katastrophe

sind bei den übrigen russischen Truppen in Ostpreußen sofort sichtbar geworden. Anfangs haben sie versucht, den Feinden mit frischen Kräften zu Hilfe zu kommen; als auch diese geschlagen und ausgerieben wurden, ist der Mut geschwunden. Sie gehen aus der Linie, in der sie über Gumbinnen und Insterburg am Pregel entlang vorrückten, Hals über Kopf zurück, denselben Weg, auf dem sie vor einer Woche fingen und plündernd nach Westen zogen. In wenigen Tagen wird auch das nördliche und östliche

Ostpreußen frei von Russen

sein. Die Invasion der Kosaken hat ihr Ende erreicht. Dank der Wucht schon eines Teiles der deutschen Kräfte, was um so höher anzuschlagen ist, als die deutschen Truppen insgesamt im Vergleich zu den Feinden in der Minderzahl sind.

Ganz Ostpreußen frei vom Feinde! Die Russen vom deutschen Boden vertrieben! Das läßt alle deutschen Herzen

höher schlagen. Und die Zufriedenheit auf den baldigen Sieg auch über die Soldaten des Zarismus schwält noch höher, wenn man vernimmt, daß sich nördlich der galizischen Grenze auf dem gewaltigen Schlachtfeld in Russisch-Polen eine ähnliche Katastrophe vorbereitet. Wolff meldet darüber aus Wien über den sechsten Tag der tobenden Schlacht:

Der Kriegsberichterstatter des „Fremdenblattes“ meldet vom 31. August, 9 Uhr vormittags: Heute ist der sechste Tag der großen Schlacht. Unsre Truppen kämpfen mit bewundernswürdiger Ausdauer. Die Nachrichten aus der Gefechtslinie laufen für uns durchweg günstig. Rücksichtnehmende Berwundete erzählen vom Heldentum unsrer Soldaten. Die Stimmung im Hauptquartier ist gut. Der Kriegsberichterstatter der „Neuen Freien Presse“ meldet von heute früh: Nichts sind günstige Nachrichten über die Gesamtlage eingelaufen. Die Schlacht dauert fort. Man sieht den weiteren Verlauf zuverlässig entgegen.

Wenn diese Hoffnungen und Erwartungen zutreffen, wird auch im südlichen Polen sich ungefähr wiederholen, was im südlichen Ostpreußen die Russen schon erlebt haben. Sechs Tage darauf soll der 5. August des Jahres 1914 wieder weiter gekämpft. Der rechte österreichische Flügel hat namhafte Verstärkungen erhalten; der linke lehnt sich an deutsche Truppen an.

Nieder mit dem Zarismus! —

Unaufhaltsam vorwärts!

Der deutsche Ring im Westen.

In der Nacht zum Dienstag hat der deutsche Generalstab die zweite Gesamtübersicht über die Erfolge und das Vorrücken der deutschen Truppen auf französischem Boden herausgegeben. Es geht auch seit Freitag unaufhaltlich vorwärts. Hier das von Wolff veröffentlichte Telegramm desstellvertretenden Chefs des Generalstabs, des Generalquartiermeisters v. Stein, datiert vom 31. August aus dem Hauptquartier:

Die Armee des Generalobersten v. Kluck hat den durch schwache französische Kräfte unternommenen Versuch eines Flankenangriffs in der Gegend von Combles durch ein Armeekorps zurückgeschlagen.

Die Armee des Generalobersten v. Bülow hat eine überlegene französische Armee bei Saint-Quentin vollständig geschlagen, nachdem sie im Vormarsch bereits ein englisches Infanterie-Bataillon gefangen genommen hatte.

Die Armee des Generalobersten v. Hansem hat den Gegner auf die Aisne bei Rethel zurückgedrängt.

Die Armee des Herzogs von Württemberg hatte bei Fortsetzung des Uebergangs über die Maas den Feind zunächst mit Vortruppen überrannt, mußte aber wegen Vorgehens stärkerer feindlicher Kräfte teilweise über die Maas zurück. Die Armee hat dann die Maasübergänge wieder gewonnen und befindet sich im Vorstoß gegen die Aisne. Das Fort des Ayelles hinter dieser Armee ist gefallen.

Die Armee des Kronprinzen feste den Vormarsch gegen und über die Maas fort. Nachdem der Kommandant von Montmedy mit der ganzen Besatzung der Festung bei einem Angriff gefangen genommen war, ist die Festung gefallen.

Die Armeen des Kronprinzen von Bayern und des Generalobersten v. Heeringen stehen noch in fortgesetztem Kampf in französisch-württembergischen Gebieten.

Der deutsche Ring schließt sich also immer enger, und zwar kann der deutsche rechte Flügel, der durch Belgien gedrungen ist, schneller vorwärts kommen, was bei dem Mangel an starken Festungen — stark im Verhältnis zu Toul und Verdun — ganz eindrücklich ist. Da Lille geräumt worden, die Truppen von Lille nach der Mitte oder der Hauptstadt zurückgezogen worden sind, ist der Rücken der beiden Armeen des rechten Flügels nicht einmal mehr bedroht.

Je schneller der rechte deutsche Flügel vorwärts dringt, um so schneller wird die Verbindung zwischen Paris und

den Hafenstädten, zwischen Frankreich und England unterbrochen werden. Es ist dann leicht möglich, daß dem englischen Hilfskorps, soweit es noch im Felde steht, der Rückweg übers Wasser abgeschnitten wird. Der kleine Ort Combles, wo ein Flankenangriff siegreich zurückgewiesen worden ist, liegt im Departement Somme nur noch 40 Kilometer von Amiens entfernt. Ist dieser Weg zurückgelegt, ist Amiens in deutschen Händen, dann ist die lebte Verbindung von Paris mit dem Meer abgeschnitten, dann haben seine Bewohner keine Möglichkeit mehr, sich nach England in vorläufige Sicherheit zu bringen. Dann erhebt sich auch für die englischen Berichterstatter, die die ganze Welt vier Wochen lang mit ihren böswilligen Erfindungen über deutsche Niederlagen gefüllt haben, die bange Frage, ob sie ihr Schicksal mit dem der Pariser Bevölkerung verfehlten oder durch die Flucht nach Spanien oder Italien sich selbst zur Schreiblosigkeit verurteilen wollen.

Ihre Landsleute, die englischen Truppen, eilen derweil von Niederlage zu Niederlage. So nebenher wird ein ganzes Bataillon im deutschen Vormarsch gefangen genommen. Noch schlimmer ist es bei St.-Quentin (sprich: Quentan) den Franzosen ergangen. Eine überlegene Armee ist vollständig geschlagen worden. Hier haben schon die Engländer eine furchtbare Niederlage erlitten; den Bundesgenossen, die ihnen zu Hilfe geeilt sind, ist es nicht besser ergangen. Um Quentan herum wird eben der letzte verzweifte Widerstand gegen die drohende Vernichtung von Paris geleistet. Bislang sind alle Widerstandversuche, geschweige denn Angriffsversuche gescheitert. Paris steht offenbar kurz vor der dritten Belagerung. Am letzten Sonntag hat ja schon ein deutsches Flugzeug über der französischen Hauptstadt geflogen. Welch einen Schreck wird dieser kleine deutsche Vogel der Lust in Hunderttausenden von Seelen ausgelöst haben! Welch ein Rennen und Laufen, Jagen und Hasen wird jetzt in den Pariser Straßen herrschen; welch eine Angst wird die Herzen umklammern, welche Sorge die Gemüter bedrücken. Vorausgesetzt, daß die Pariser auch nur die halbe Wahrheit erfahren.

Zwei der sieben deutschen Armeen, die gegen Frankreichs Zentrum vorrücken, ziehen gegen die Aisne (sprich: Achne), die in der Mitte zwischen Sedan und Reims an den Ardennen

entlang sich windet, um später in die Oise (sprich: Osse) zu münden, einen Nebenfluss der Seine. Die eine hat die Aisne schon nahezu erreicht, die andre hat noch Wege zu überwinden und Kämpfe zu bestehen, denn sie ist anfangs von überlegenen Kräften über die Maas zurückgedrängt worden, hat die mit der Vorhut gewonnene Linie später mit dem Gros aber wieder zurückerobern. Ein Fort, das sie hinter sich ließ, ist gefallen.

Auch die Festung Montmedy ist inzwischen gefallen. Unter besonders ruhmvollen Umständen. Ihre Besatzung hat einen Anfall versucht; wahrscheinlich, um eine deutsche Flanke zu erschüttern. Die ganze Besatzung ist dabei gefangen genommen worden; auch der Kommandant teilt das Los. Der deutsche Rücken ist auch hier frei geworden; der Vormarsch wird um so schneller gehen.

Die beiden Armeen des linken deutschen Flügels müssen noch immer in französisch-Wöhringen kämpfen. Hier sind die stärksten Sperrfortlinien gelegen, die stärksten Heitungen errichtet. An den Sperrwällen und an den Heitungen haben die Franzosen glänzende Trüger für ihre Operationen. In den Telegrammen des großen Hauptquartiers vom letzten Freitag war schon gesagt, daß die Armee, die vom Kronprinzen von Bayern geführt wird, im Vormarsch innerhalten müsse, um nicht zwischen die Feuer der Festungen Douaumont und Verdun zu geraten. So gewaltige Hindernisse können natürlich nicht in ein paar Tagen genommen werden. Dazu ist die allerschwerste Artillerie nötig, und die kann man nicht unter dem Arm über Berg und Tal tragen. Das will seine Zeit haben. Der Text des amtlichen Telegramms gibt über die Gewähr dafür, daß es den Franzosen nicht gelingt, den Saar, der sich hier zu bilden beginnt, zu durchschneiden.

Die sieben deutschen Armeen bleiben in Füllung miteinander, die einzelnen Glieder des gewaltigen Waffenringes lassen sich nicht voneinander trennen, sie bleiben fest aneinander gefügt und folgen den Weisungen, lösen die Aufgaben, die der Große Generalstab ihnen von einer unbekannten Zentrale aus stellt.

Der deutsche Ring schließt sich enger und enger. Und die ersehnte Hilfe aus dem Osten bleibt den Franzosen aus. Nur wissen sie noch nicht, wie traurig es dort mit ihren Brüdergenossen bestellt ist. —

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 204.

Magdeburg, Mittwoch den 2. September 1914.

25. Jahrgang.

Provinz und Umgegend.

Wahlkreis Oschersleben-Halberstadt-Wernigerode.

Osterwieck, 1. September. (Stadtverordneten-Sitzung vom 28. August.) Die Abrechnung der Grunderwerbskosten der Osterwieck-Hornburger Eisenbahn ergab einen Überschuss von 3246 Mark. Der Beitritt der Stadtgemeinde zum Provinzialverband "Teichendorf" wird beschlossen. Die Abrechnung über die Kanalisation und Pflasterung der Mittelstraße, Slobodenstraße und eines Teiles der Tralle ergab die Kosten von 11 280 Mark, der Anschlag lautete auf 10 964 M. Die Überrechnungen wurden bewilligt. Da das Pflaster schon jetzt viele schadhafe Stellen aufweist, wurde die Arbeit einer scharfen Kritik unterzogen. Kritisiert wurde auch, daß nicht sämtliche Anwohner an die Kanalisation angeschlossen wurden. Alle Pflasterungen sollen stets von Fachmännern überwacht werden. Ferner wird beschlossen, die Kosten in Höhe von 2147 Mark für Pflasterung der Nikolaistraße dem Ausgleichsfonds zu entnehmen. Genosse Löwewinjicht, bei derartigen Ausgaben eine Vorlage zu sehen und nicht diese Kosten "zum Nachweis" zu bewilligen. Die Kosten bis zur Höhe von 300 Mark für Beplanzung des Platzes vor dem Dorotheischen Grundstück mit Tierträuchern werden zum Nachweis bewilligt. Die Arnenkasse weist einen Zufluß der Räumerrabatte von 9333 Mark und die Schulfassrechnung einen solchen von 65 829,66 Mark auf. Für auszuführende Notlandarbeiten werden 10 000 Mark bewilligt. Als Notlandarbeiten werden im Vorüberschlag besagt: Umgraben des Platzes vor dem Dorotheischen Grundstück, Abtragen der Granitruine Gartenstraße 20, Auwerken der Flachstollen zum Ausbau einer Eisbahn und Ausbau eines Holzabfuhrwegs am Stutenberg. Zu den Sitzungen der Kriegsfürstgegenkommission soll auch der Arbeitsnachwuchsführer der arbeitslosen Mitglieder der Gewerkschaften zugezogen werden. Ferner wird noch einer Vorlage zugestimmt, welche besagt: Diesenjenigen Einwohnern unserer Stadt, welche als Unteroffiziere oder Mannschaften zum Kriegsdienst einberufen sind und ein Einkommen von unter 3000 Mark haben, sind während der Kriegszeit von der Gemeinde-Einkommensteuer befreit.

Wahlkreis Wanzleben.

Wettreigeln, 1. September. (Rat und Auskunft für die Angehörigen unserer Krieger) erteilt Genosse Fritz Annen, Reichstrafe 4. —

(An privater Unterstellung) will das hiesige Altkriegsamt für die Angehörigen der ins Feld gezogenen Arbeiter des Berufes leisten für die Frau 6 Mark, für jedes Kind 4 Mark pro Monat. Die hiesige Domäne zahlt für die Frauen 3 M., für das Kind 1 M. pro Monat und erlässt die Wiete. Aus den andern hier in Frage kommenden Betrieben hat man noch nichts vernommen. —

Wahlkreis Salzwedel-Gardelegen.

Klöze, 1. September. (Die hohen Preise.) Die Landwirte erlassen in der bürgerlichen Presse folgenden Aufruf:

Landwirte, lasst kein Grumt umkommen, sucht überall Futter zu gewinnen! Wir geben futterknappen Seiten entgegen. Kein Kraftfutter kommt aus dem Ausland, unser Getreide wird voraussichtlich teilweise vom Staat eingezogen werden müssen. Nur derjenige kann sein Vieh durchhalten und braucht es nicht zu Schlenderpreisen wegzugeben, der genügend Futter hat. Nach dem Kriege werden hohen Preise unsre Mühe reichlich lohnen.

Die hohen Preise nach dem Kriege, das ist die Hauptfache. —

Wahlkreis Jerichow 1 und 2.

Burg, 1. September. (Die Gewerkschaft soll allein helfen!) Den Frauen der Einberufenen wird es schwer gemacht, von der Stadt eine Unterstützung zu erhalten. Wenn sie Unterstützungsanträge stellen, verweist man sie häufig auf die Verbandsunterstützung. Die Verbände leisten Bedeutendes in dieser schweren Zeit, aber wenn Verwaltungssorgane der Stadt den Verbänden eine Plüsch zu ziehen

Millionäre.

Von Arthur Landsberger.

(39. Fortsetzung.) Radikal verdorben.

29. Kapitel.

Wie Emilie gegen das Hindernis ihrer Nobilitierung ankämpft.

Als Walter die Depesche seiner Mutter erhielt, lachte er zunächst laut auf. Dann verfaßte er folgendes Antworttelegramm:

Frau Geheimrat Lasser, Victoria 13, Berlin. Uebertritt des unbefähigten Weiters wegen verschoben. Um Studium an den Nagel zu hängen, fehlt in meiner Chambre-garnie-Wohnung passende Vorrichtung. Sehe in Eurem Zustand zurzeit noch nichts Beunruhigendes. Sollte trotzdem Eure Entmündigung wegen Geisteskrankheit erfolgen, so erhöhte darin nicht die geringste Gefährdung für Eure Nobilitierung, die ja von Anfang an nicht als Ehrengut für besondere Verdienste geistiger Art gedenkt war. Walter.

Mit diesem Telegramm, einer Reihe von Publikationen, einer eidesstattlichen Versicherung des attackierten Friseurs und einem großen Bogen, auf dem unzählige Beobachtungen bis zurück zu Walters Schulzeit standen, ging Emilie zu einem der ersten Nervenärzte.

Der lieb Emilie stundenlang erzählen — die Stunde zu sechzig Mark — mache sich Notizen und entschied:

1. Die obligatorischen Uebertrittsgründe zum Christentum sind erfahrungsgemäß: der Reiteroffizier, der ordentliche Professor, die reiche Heirat. Den Uebertritt aber, wie der pp. Dr. Walter Lasser, von der Witterung abhängig zu machen, ist, genau wie der Uebertritt aus Ueberzeugung, als ungewöhnlich, wenn nicht gar als anormal zu bezeichnen.

2. Daß der pp. Dr. Walter Lasser die Aufforderung, sein Studium an den Nagel zu hängen, hörtlich nimmt und wegen mangelnder Vorrichtung in seiner Chambre-garnie-Wohnung ablehnt, zeugt von einem Mangel an Fähigkeit bildlicher Vorstellung, die bei seinem Bildungsgrad und seiner Kinderstube als anormal zu bezeichnen ist.

wollen, die dem Staat und den Gemeinden gehört, so muß gegen dieses Verfahren ganz energisch Front gemacht werden. In Friedenszeiten belämpft man die Gewerkschaften bis aufs Messer, in Kriegszeiten sollen sie alle sozialen Verpflichtungen allein tragen. Die Mittel einer Gewerkschaft sind nicht unerheblich. Es muß auch für die heimkehrenden geforgt werden. Vieles werden krank wiederkommen, Tausende finden nicht gleich Arbeit. 30 000 Mark sind von der Stadt für bedürftige Familien bewilligt. Die Leute haben ein Recht, Unterstützung von Staat und Gemeinde zu verlangen. Das Recht muß ihnen auch werden. —

Wahlkreis Calbe-Oschersleben.

Staßfurt, 1. September. (Arbeitsverhältnisse.) Zu dem Bericht mit dieser Stichmarke ersucht uns die Firma Klönne, Feilken, Feilkenfabrik, folgende "Berichtigung" aufzunehmen: "Ich habe meinen Betrieb bis jetzt nicht eingefestigt, habe die ersten 14 Tage voll gearbeitet mit sämtlichen nicht eintretenden Leuten, die legten 14 Tage je 4 volle Tage in der Woche mit sämtlichen Leutezahl bei ungefährten Löhnern und werde diese 4 volle Arbeitstage nach Möglichkeit auch weiterhin fortsetzen. Dabei möchte ich bemerken, daß ich den Familien meiner Leute, deren Ernährer im Felde steht, eine wöchentliche Unterstützung von 3 Mark während der ganzen Dauer des Krieges zukommen läßt." — Bemerkte sei hierzu, daß in unserem Bericht Angaben über Lohnverhältnisse gar nicht enthalten waren, in dieser Beziehung gab es also nichts zu berichtigten. Daß der Betrieb nicht eingefestigt, sondern nach Möglichkeit weitergeführt werden soll, ist sehr erfreulich. Hoffentlich dauert die Möglichkeit recht lange an. —

Thale, 1. September. (In der Sitzung des Kriegsausschusses) teilte der Gemeindevorsteher mit, daß erhebliche Beträge zur Unterstützung hilfsbedürftiger eingegangen wären. Der Landrat spricht in einem Schreiben den Wunsch aus, alle Spenden an den Kreis abzuführen. Das Unterstützungsweisen sollte dann vom Kreis aus zentralisiert werden. Obgleich allgemein anerkannt wird, daß hierbei die Gemeinde Thale sehr gut abschneiden würde, kann dem Wunsche nicht Rechnung getragen werden, da der größte Teil der Spender zur Bedingung macht, das Geld für hilfsbedürftigkeit am Orte zu verwenden. Hinsicht soll jeder Spender angeben, ob die Gabe für den Kreis oder für Ortsangehörige gespendet wird. Eine große Zahl Unterstützungsanträge liegt vor, diese sollen in den nächsten Tagen geprüft werden. Mit dem Suppentischen wird dann sofort begonnen. Es wird jeder hilfsbedürftigen Familie anheimgestellt, von den Suppen ausgiebigsten Gebrauch zu machen. Auch die vielen Arbeiter, die der Krieg arbeitslos gemacht hat, sollen an den Unterstützungen teilnehmen. Wann mit der Verteilung der Suppen begonnen wird und wo die Marken ausgegeben werden, wird von der Gemeindeverwaltung in einigen Tagen bekanntgegeben. —

Ein gegangene Druckschriften.

Rechtsverlautbarungen werden nicht zurückgefordert. Besprechungen vorbehalten. Alle hier angeführten Bücher und Schriften sind auch durch die Buchhandlung der "Volksstimme" und deren Kolporteur zu beziehen.

Aus Belgien ausgewichen! Von F. O. Waldbmann. Verlag: Neumanns Stadtbuchdruckerei, Berlin SW, Königgrätzer Straße Nr. 44, und Gleiwitz. Preis 60 Pf. —

Deutsche Rundschau für Geographie. Unter Mitwirkung herausragender Fachmänner herausgegeben von Professor Dr. Hugo Häfner. 36. Jahrgang 1913/14. Heft 12. A. Hartlebens Verlag in Wien, jährlich 12 Hefte zu 1,15 Mark. Pränumeration insl. Frankozusage 13,50 Mark. —

Eine illustrierte Chronik des Weltkriegs. Es liegt uns jetzt das 1. Heft der schon kürzlich angezeigten Kriegschronik des Kriegs (französische Verlagsbuchhandlung Stuttgart) je 30 Pfennig vor. Der Text ist in großzügiger Weise zusammengestellt, der Bilderschatz planvoll ausgewählt, so daß die Veröffentlichung ein Reiz des Unmittelbaren und Selbstverständlichen widerspiegelndes Erinnerungsbuch zu werden verspricht. —

3. Die Tatsache, daß der pp. Dr. Walter Lasser die Drohung, ihn wegen geistiger Störung zu entmündigen, nicht auf sich, sondern auf seine Eltern bezieht, entspricht der bei Geisteskranken häufig gemachten Beobachtung, sich für normal, alle andern für geisteskrank zu halten.

4. Dutzende von Stellen aus seinen religiösenphilosophischen Schriften zeigen von völligem Mangel normaler Denkfähigkeit und stehen — soweit sie überhaupt verständlich sind — im Widerspruch mit den Lehren der Kirche.

5. Die Gemeingeschäftlichkeit des pp. Dr. Walter Lasser aber erhellt aus seiner völlig unmotivierten Attacke auf den Friseur Goerne, die durch die eidesstattliche Verübung mehrerer Zeugen gestützt wird, und die nicht nur eine Entmündigung wegen Geisteskrankheit, sondern auch eine Interrierung in einer geschlossenen Anstalt wegen Gemeingeschäftlichkeit gerechtfertigt erscheinen läßt.

"Auf dieer Waffe", jagte der Professor, "werde ich also das Gutachten absaffen."

"Ich hab nur so schreckliche Angst," fliegte Emilie. "Doch mein Sohn zu andern Psychiatern geht und sich von ihnen für gesund erklären läßt. Halten Sie das für mög. W. Herr Professor?"

"Gewiß! Warum nicht?" erwiderte er. „Dagegen gibt es natürlich nur ein Mittel . . ."

"Sie beobachten zu lassen?" fragte Emilie.

"Aber nein! Das wäre durchaus verkehrt. Sie müssen Ihrem Herrn Sohn zuwenden und die dort Psychiater, die in Frage kommen, vorher festlegen — wie auch. Das Material, das Sie gesammelt haben, reicht ja vollkommen aus."

"Ich hätte noch tausend andre Sachen," lagte Emilie und suchte auf ihrem Zettel. „ich hab Ihnen noch nicht die Hälfte erzählt: da — hier zum Beispiel — denken Sie, ich als kleiner Junge von sechs Jahren hat er den Verkehr mit den Kindern eines Gemüsehändlers dem Verkehr mit den Söhnen von Offizieren vorgezogen. — Und — was vielleicht das Tollste ist — bei einem seiner Freunde, einem Mediziner, verkehrt er nach wie vor weiter, obgleich dieser charakterlose Mensch — denken Sie nur, Herr Professor, wie entsetzlich! — seine Geliebte — eine Schneiderin —, mit der er zehn Jahre lang eine Liaison hatte, gehabt hat."

"Das würde an sich noch nicht ausreichen, um seine Gemeingeschäftlichkeit zu beweisen," sagte der Geheimrat.

Vereins-Kalender.

Gewerkschaftskartell Magdeburg. Dienstag den 1. September, abends 8½ Uhr. Sitzung des Gewerkschaftskartells, der Gewerkschaftsvorstände und Gauleiter der Gewerkschaften bei Büchfeld, Knobenhauerstr. 28.

Neue Neustädter Arb.-Gesangverein und Neustädter Damenchor. Donnerstag abend 8½ Uhr. Zusammenkunft im "Weißen Hirsch".

Arb.-Radfahrerbund Solidarität, Gruppe Magdeburg. Vereinsabende: Abt. Buckau (Saxia) Mittwoch; Abt. Sudenburg (Zerbster Bierhalle) Donnerstag; Abt. Alte Neustadt (Krone) Mittwoch; Abt. Altstadt (Friedrichslust) Freitag; Abt. Zeisendorf-Dahlenmarsch (Gasthof zur Rose) jeden Mittwoch. 308

Erster Neue Neustädter Arbeiter-Radfahrverein. Jeder Freitag Übungskunde im "Weißen Hirsch". 308

Burg. Arbeiter-Samariterkolonne. Am Dienstag den 1. September, abends 8 Uhr. Übungskunde. 1023

Briefkasten.

C. B., Eggenstedt. 1. Die Kündigungsfrist muß eingehalten werden. 2. Wenden Sie sich an die Ortsbehörde. —

B. B., Magdeburg. Sie müssen sich an das Rote Kreuz wenden. Das Bureau befindet sich in der "Harmonie", Kaiserstraße 64.

Jerichow, Filiale 13. Die Sache wird uns von anderen Seite anders dargestellt, wir können nicht feststellen, wo die Wahrheit ist und seien deshalb von einer Kritik ganz ab. —

Parch. Der Bericht läßt sich leider auch nicht bewerten. —

J. S., Alvensleben. 1. Darüber sind wir selbst nicht unterrichtet. 2. Nein! —

Für die zurückgebliebenen gingen ein: J. S. 1,00 M., B. B. 3,00 M., Kreuzer "Magdeburg" 1,00 M. —

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 31. August. Todesfälle: Witwe Karoline Eisfeld geb. Henze, 76 J. 10 M. 22 E. Maurer Christian Delpe, 88 J. 5 M. 23 E. Arbeiter-Invalide Wilhelm Höhl, 73 J. 10 M. 25 E. Witwe Karoline Engel geb. Wohlfach, 72 J. 6 E. Arbeiter-Invalide August Emmerling, 71 J. 8 E. Witwe Emma geb. Koch, 67 J. 3 M. 3 E. Auguste Weber geb. Hohmann, 66 J. 2 M. 6 E. Emilie geb. Gabriel, Chefin des Privatmanns Karl Rabe in Wolmirstedt, 66 J. 9 M. 23 E. Magistrats-Bürokrat Konradin Seyffert, 59 J. 2 M. 3 E. Kellner Vincent Kudlinski, 54 J. 8 M. 12 E. Else geb. Agla, Chefin des Hauptmanns Dietrich v. Müller, 35 J. 10 M. 12 E. Arbeiter Friedrich Heinrichs, 38 J. 9 M. 16 E. Köchin Bertie Uhde, 18 J. 23 E. Georg, S. des Procuristen Eduard Berling, 10 J. 5 M. 5 E. Lucie, E. des Uhrmachers Franz Edstein, 2 M. 21 E. Erna, E. des Schmieds Richard Küllig, 1 M. 21 E. Kathie, E. des Kutschers Wilhelm Heider, 3 M. 22 E.

Sindenburg, 31. August. Todesfälle: Hedwig, E. des Arbeiters Otto Kölpe, 2 S. 4 M. 26 E. Frieda, E. des Arbeiters Wilhelm Kölpe, 16 E. Paul, S. des Rablers Gustav August, 3 M. 25 E. Arbeiter Heinrich Paul, 65 J. 5 M. 26 E. Elfriede, E. des Arbeiters Andreas Kuhloß, 2 M. 28 E. Luise, E. des Arbeiters Stephanus Kołaczka, 5 M. 5 E. Rudolf, S. des Tapetiers Robert Lettau, 2 S. 9 M. 26 E. Willi, S. des Fleischhändlers Hermann Körte, 3 M. 6 E. Gina, E. des Arbeiters Robert Ebert, 3 M. 13 E. Eisenbahnhilfsarbeiter Emil Begener, 43 J. 7 M. 13 E. Hans, S. des Schuhwarenhändlers Wilhelm Grete, 2 M. 6 E. Oberingenieur Richard Schneider, 61 J. 3 M. 7 E. Wilhelmme geb. Linn, verw. Höppner, Chefin des Arbeiters Friedrich Schäfer, 61 J. 5 M. 4 E. Emma geb. Bivort, Chefin des Kaufmanns Karl Bistorius, 58 J. 10 M. 29 E. Försterstochter Wilhelmine Roth geb. Bierhals, 74 J. 3 M. 13 E.

Neustadt. 31. August. Todesfälle: Erna, E. des Öffnändlers Hermann Bode, 9 M. 11 E. Frieda, E. des Musketiers Otto Stöck, 8 M. 8 E. Eisenbahnlafotomobilfahrer a. D. Karl Kujala, 67 J. 9 M. 24 E. Wilhelm, S. des Eisenbahnhilfsbürohofs Wilhelm Kampfshofel, 27 E.

"Aber ich bitt Sie!" widerbrach Emilie; „ich war, bevor ich zu Ihnen kam, bei dem berühmten Psychiater Gerhard . . ."

"So!" jagte der Professor verächtlich; „— waren Sie — . . . der schlug mir der Faust auf den Rücken, als ich es ihm erzählte und rief laut: „Mord in Sachsen!“

"Gewiß — so kann man sagen! — wenn es daran gewinnt wird. —" brabbelte er vor sich hin.

"Nun also! — Glauben Sie mir, Herr Professor, daß mein Sohn auf andre Weise keine Vernunft annimmt. Es muß ihm endlich mal gezeigt werden, daß es uns Ernst darum ist, ihm seine Gartenhausallüren auszutreiben und Eril in sein Leben zu bringen."

"Ich bezweifle nicht, Frau Geheimrat, daß Ihre Abnützen die denkbare sind — nur sind für mich lediglich die Krankheitssymptome entscheidend — na, und die sind ja in so reichlichem Maße vorhanden, —"

"Gott sei Dank!" jagte Emilie.

". . . daß man mit gutem Gewissen sein Gutachten abgeben kann."

"Das können Sie, Herr Professor, auf meine Verantwortung! Sie wissen ja gar nicht in welcher beständigen Angst ich lebe . . ."

Der Professor beruhigte sie.

"Ganz so gefährlich ist es ja nicht, verehrte Frau — er wird ja nicht gleich jemand tödlich legen."

"Wenn es das wäre!" rief Emilie. "Aber denken Sie die Gefahr, daß es eines Tages bei mir eintritt und mit irgend einer Lehr

Jeder, der seinen Lieben im Felde eine Freude machen will, komme zu uns. Wir halten in allen unserm Verkaufsstellen Lager in **Feldpostbrief-Kartons zur Füllung** je nach Wunsch mit:

Zigaretten, Zigarren, Rauh-, Kau- und Schnupftabaken

zu unseren bekannt billigen Preisen.



Post- u. Bahnhofsvorstand
nach Absprall.

Tabak- und Zigarren-Fabrik
Magdeburg, Hauptgeschäft: Schrotdorfer Straße
und unsre bekannten Verkaufsstellen.
Telephon 5300. 3162

Telephon 5300.

P. MEISSNER & CO.

Post- u. Bahnhofsvorstand
nach Absprall.

nach Absprall

Bordörfer am verlassenen Friedhof mit Kochgerüten und Pferdeflößen, Stroh- und Heufäden; rückkehrende Flüchtlinge mit Wagen, Pferden und Vieh hatten sie in Besitz genommen. Wie werden sie die Heimat wiederfinden? Sehr schnell sollten wir die Antwort erhalten. Beim Kämpfen und zur Verteidigung eingerichtete Häuser und Gebäude längs des Weges, in den unteren Räumen blutiges Stroh, auf dem Verwundete gebettet gewesen, rechts beim Graben am Waldrand, der erste russische Tote, dahinter ein völlig ausgebranntes Haus. Weinend erzählt die Besitzerin: „30 Jahre haben wir hier gewohnt, alles ist nun dahin, alles Vieh fort!“ Bei dem Hause steht ein Holzkreuz auf einer Außenlanze mit der Inschrift: „25 Russen begraben 28. August 1914.“

Und nun folgen immer drängender und eindringlicher die grausamsten Spuren des Kampfes. Erst einige Tote, dann Dutzende, dann der linke Graben völlig ausgefüllt von Toten. Russische Infanteristen, dazwischen tote Pferde, Kühe, Schweine und Geflügel, zerstörte Wagen und zahllose Waffen. Das Infanteriefeuer der Unseren hat verheerend gewirkt. . . .

Wir kommen nach Hohenstein, einem früher freundlichen Städtechen von 3000 Einwohnern. Über statt der Freundschaft herrscht hier des Krieges ganzes Grauen. Alles liegt in Trümmern. Durch die zerstörten Häuserfronten sieht man ins Innere. Nichts ist ganz geblieben. Hier schwelt es noch in dichten Wolken, da lodern noch die Flammen, unerträgliche Glut verbreitend. Tote Russen liegen in den Straßen und totes Vieh; der Geruch ist kaum zu ertragen. Die Russen hatten hier 3 Tage gehaust, dann wurden sie vertrieben. Unsre schwere Artillerie, die Herkunftsgedächtnis leistet, heizte ihnen gehörig den Abschied ein. Eine Scheune, in der sich 100 Soldaten verschanzt hatten, wurde in Brand geschossen. Gestern und auch heute noch fand man in den Kellern versteckt und verbarrikadiert Russen. Einige von ihnen erschossen heimlich heute zwei Landwehrmänner; die Reckler schießen nicht mehr. Großartiges hat hier bei Hohenstein eine gewünschte Landwehrbrigade geleistet. Sie mußte den ersten Stoß der Russen aushalten, die nach Nordwesten durchbrechen wollten. Hier leiste treffend die schwere Artillerie ein. . . .

Gekämpft wurde überall gegen eine große Übermacht. Durch geschicktes Ansehen und richtiges Operieren wurden die hervorragenden Erfolge erzielt, natürlich auch durch die bewundernswerte Tapferkeit aller unsrer Truppen, die Siegesglücks vollbrachten. Die Erfolge lassen sich noch gar nicht ganz übersehen. Heute dauerten die Kämpfe mit einem entwischten russischen Armeekorps noch an. Bei Neidenburg tobten meist erbitterte siegreiche Waldgefechte.

Was unsre Truppen aushalten können, zeigten uns die mittags durch Hohenstein ziehenden einzelnen Teile von Kavallerie, Infanterie und Artillerie, fast ausschließlich Reserve. Wie flott und frisch sahen die Leute zu Pferde, wie stramm wurde marschiert, wie gut war die Stimmung trotz all des Durstgemachten der letzten Tage! „Wir haben noch die andern, die noch in Ostpreußen sind,“ hieß es; „die Kerle sollen uns noch kennen lernen, keiner darf hinaus!“ —

Wenn die „Brummer“ schließen.

Ein Breslauer, der als Unteroffizier in einem Eisenbahn-Regiment dient, schreibt seiner Mutter einen Feldpostbrief, dem wir nach der „Breslauer Morgenzeitung“ folgende Stellen entnehmen:

„. . . . 22. August.
Wir sind einer schweren Küstenmörserbatterie zugeteilt und verrichten Pionierdienste. Unsre Mörser, die zum Niederschießen von Festungen bestimmt sind, sind Prachtstücke. Die Geschosse, die wir schmeißen, haben ungefähr 1 Meter Länge und wiegen 14 Zentner, also ganz nette Apparate.“

Wie Du aus den Zeitungen wissen wirst, ist die Stadt Lüttich sofort gefallen, aber mehrere Forts bestanden noch. Zwei dieser Forts sollten wir beschießen. Wir bauten über Nacht unsre großen Brummer ein. Am 13. früh 8 Uhr sollte der erste Schuß fallen, doch die beiden Forts zogen es vor, sich früher zu ergeben. Die Kerle hatten irgendwie Wind von der Sache bekommen und triebten es mit der Angst zu tun. Am nächsten Tage begleiteten wir die Gefangenen, 706 Mann, zurück bis P., wo sie von Infanterie in Empfang genommen wurden.“

Nun bauten wir unsre Kanonen wieder ab, verluden sie auf die Bahn und dampften weiter nach Lüttich, wo wir Sonnabend den 15., nachmittags 3 Uhr, ankamen. Sofort wurden die großen Brummer wieder abgeladen. Ein Feldbahngleis wurde mitten durch die Stadt gebaut bis zu einem schönen Park, wo wir über Nacht mitteilen zwischen Blumenbeeten unsre „Großen“ einzubuddeln. Auf der Westseite hielten sich nämlich noch zwei Forts. Montag früh 7 Uhr fiel der erste Schuß. Die Wirkung an den umliegenden Häusern war enorm. Sämtliche Fenster platzten und in manchen Häusern fiel die Zimmerdecke ein; ein deratiger Luftraum entsteht durch das Abfeuern.“

Den Flug des Geschosses konnten wir von Anfang bis zu Ende verfolgen, da die Dinger die Luft mit einem ohrenbetäubenden Geräusch durchschneiden. Im ganzen gab unsre Artillerie fünf Schuß ab, die drei ersten dienten zum Einschießen, die beiden andern waren Treffer, für jedes Fort einer. Diese aber genügten; schon hörten die Belgier die weiße Fahne.“

Rachmittag gingen wir in ein von andern Geschützen beschossenes Fort Locquin, um es zu besichtigen. Hier hatte ein Geschöß eine vier Meter starke Betondecke durchgeschlagen, war in die Pulverkammer gefallen und dort explodiert. Das ganze Fort flog in die Luft und die Besatzung, 800 Mann, wurden bis auf sechs Verwundete getötet. Das Fort bot einen entsetzlichen Anblick. Kein Stein stand auf dem andern und überall lagen bis zur Unkenntlichkeit verbrannte belgische Soldaten umher. Schwere, viele hundert Zentner wiegende Geschütztürme waren gleich durchgeschlagen oder umgeworfen. Ich hätte nie geglaubt, daß unsre schwere Artillerie eine derartige Wirkung erzielen könnte.“

Obwohl es keine Parteien mehr geben soll!

Eine noch junge Ehefrau eines als Sanitätsoffizier zu den Fahnen einberufenen Breslauer Arztes meldete sich auf einen Aufruf zu einem vom Roten Kreuz veranstalteten Kursus für die erste Hilfeleistung. Verwundete. Sie wollte auf diese Weise dem Vaterland dienen helfen. Die Arztfrau wurde zwar sofort angenommen und durch ein besonderes Schreiben zur ersten Übungsstunde eingeladen. Als sie sich dazu pünktlich einfand, wurde ihr aber vom leitenden Arzt und allen Vorstandsdamen des Roten Kreuzes in Gegenwart aller Kursteilnehmer zu verstehen gegeben, daß ihre Teilnahme am Kursus nicht erwünscht sei. Der Grund wurde ihr an Ort und Stelle nicht mitgeteilt, sondern befand sich brieflich in ihrer Wohnung. Tatsächlich fand sie nach ihrer Heimkehr folgendes Schriftstück vor:

Breslau, den 10. August 1914.

Frau Dr.

Breslau.

Es ist übersehen worden, daß ihr Herr Gemahlin auch zu den Verzetteln gehört, die seinerzeit unserm treugehenden Verzetteln in den Rücken gefallen sind.

Da sich bei dem Kursus, den wir Ihnen zugänglich machen wollten, auch Frauen und Töchter der treugehenden Verzetteln befinden, denen Ihre Anwesenheit sicher peinlich sein dürfte, müssen wir Sie erüben, von dem Kursus der Helferinnen-Abteilung Abstand zu nehmen, da auch Ihnen das Bewußtsein sicher nicht angenehm sein kann, mit Angehörigen unserer treugehenden Verzetteln zusammenzutreffen.

Hochachtungsvoll

Helferinnen-Abteilung der Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege vom Roten Kreuz.

Im Auftrag:

(Name der Absenderin.)

Der Leipziger Verzettelerverband kennt offenbar den Auspruch des Kaisers: „Ich kenne keine Parteien mehr, sondern nur Deutsch!“ noch nicht, denn sonst hätte er anders gehandelt. —

Praktische Fürsorge.

Die Hamburger Bürgerschaft stimmt mit großer Mehrheit den sozialdemokratischen Anträgen zu, die den Senat ersuchen, auf größere Beschleunigung in der Ausführung der Anordnungen hinzuwirken. Sie beziehen sich auf die Raubgriffnahme und Wiederaufnahme der Staatsarbeiten und Lieferungen, die nach Möglichkeit an hamburgische Unternehmer zu vergeben sind und die verpflichtet werden sollen, in erster Linie hamburgische Arbeiter zu beschäftigen. Unter allen Umständen sind die gewerbsüblichen tariflichen Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erfüllen. Ferner soll den Cheffrauen der zum Heeresdienst Einberufenen im Falle der Bedürftigkeit ein Jußchlag zu den im Reichsgesetz festgesetzten Mindestbeiträgen von mindestens 200 Prozent und für die unterhaltungspflichtigen Angehörigen 100 Prozent gewährt werden. Im Bundesrat soll der Senat dahinwirken, daß bis auf weiteres den Spiritusbrennereien die Herstellung von Trinkbranntwein verboten wird. —

Die deutsche Sturmflut.

Aus Stockholm wird der „Södertälische Zeitung“ telegraphiert: „Die geslagenen Heerführer des Dreiverbands geben unter lahmem Ausreden ihre Niederlagen im Westen wie im Osten zu. Das französische Kriegsamt sagt euphemistisch: „Unser linker Flügel war nicht sehr glücklich, die Deutschen rücken auf die Fize vor.“ Das Blatt „Echo de Paris“ knüpft hieran den Kommentar: „Die Deutschen stehen 100 Kilometer von Paris; es fällt uns schwer, zu glauben, daß niemand sie aufhält.“

Der englische Kriegsminister Kitchener beziffert die bisherigen englischen Verluste auf 6000 Mann und kennzeichnet die Kriegslage mit der wenig begründeten Zuversicht: „Wenn die Deutschen jetzt eine Schlacht verlieren, bedeutet es für sie eine Katastrophe, wenn wir sie auch nur festhalten, kommt es zu dem gleichen Ergebnis.“ Das Stockholmer Blatt „Dagens Nyheter“ bemerkt hierzu: „Der Lord vergibt die dritte und wahrscheinlichste Möglichkeit, nämlich, daß er wieder geschlagen werden kann.“

Das Petersburger amtliche Depeschenbureau umschreibt den deutschen Sieg in Ostpreußen in eindrücklicher Weise lakonisch mit den Worten: „Neue Truppen zeigen sich in der deutschen Front, die eine Offensivbewegung gemacht hat.“

Der Kriegskorrespondent der Londoner „Times“ schreibt: „Bei Tournai suchte unsre (die englische) Armee den deutschen Vormarsch aufzuhalten, aber die versprochene Unterstützung durch unsre Verbündeten blieb aus, und nach vierständigem Kampf durchbrach die feindliche Kavallerie unsre Linien; unsre Soldaten sagten, die Deutschen lämen über uns wie eine Sturmflut, der nichts standhalten kann.“

* * *

Die Festung Lille preisgegeben!

Aus Antwerpen wird der „Kölner Sta.“ gemeldet: „Die französische Besetzung von Lille, ungefähr 50 000 Mann stark, hat die Stadt verlassen, um sich weiter südlich nach der Ostfront zu wenden. Sie nimmt dabei den Weg, den sie unter den Geschützen von Maubeuge vorbereicht. Die Folge davon ist, daß Lille eine offene Stadt geworden ist. Von großer strategischer Bedeutung, fügt man von französischer Seite hinzu, ist das nicht, da die Festung Lille sehr veraltet und zum Teil abgetragen ist. Die Behörden von Lille haben dieselben Maßregeln getroffen wie vorher Woche die Brüsseler Stadtvorwaltung, nämlich die eigenen Truppen die Hauptstadt verlassen hatten. Der Präfekt des Norddepartements hat sich nach Dunkirk gemacht.“

Auf Befehl des Bürgermeisters von Lille ist die Polizei entwaffnet worden; die Bevölkerung wird durch einen Aufruf zur Ruhe ermahnt und vorbereitet auf das mögliche Erscheinen der Deutschen. Ein in Lille bisher erschienenes Blatt hat sein Geschehen eingestellt, um nicht unter die Sensur der Deutschen zu geraten.“

Die Konfessionslosen und der Krieg.

Auf Grund eines Vorfalls in den Spandauer Staatswerstätten sah sich der Vorsitzende der freireligiösen Gemeinde Berlins, Landtagsabgeordneter Adolf Hoffmann, veranlaßt, an das Kriegsministerium eine Beschwerde zu richten, in der es heißt:

Auf Aufforderung der Spandauer Staatswerstätten nach Arbeitskräften meldete sich unter andern ein Arbeiter aus der Fichtestraße, welcher, nachdem er ärztlich untersucht und langsam befunden wurde, den Gesetz erhielt, er könne sich als eingestellt betrachten und solle sich am nächsten Morgen einfinden. Am nächsten Morgen wurde er dann nach dreistündigem Warten gefragt, welche Religion er angehöre. Auf seine wahrheitsgemäße Antwort, daß er konfessionslos sei, wurde ihm von dem Einstellungsbauern erwidert, daß „im Betrieb der Staatswerstätten Konfessionslose nicht geduldet werden könnten, da Menschen, die an nichts glauben, zu allem fähig wären“. Er stellte ihm anheim, sich nach außen zu lassen.

Dem Genossen Hoffmann ist darauf vom Kriegsministerium folgendes Schreiben zugegangen:

Herrn Adolf Hoffmann.

Berlin, am 29. August 1914.

Auf das Schreiben vom 6. 8. 14.

Die Zurückweisung eines konfessionslosen Arbeitssuchenden in einem Betrieb der Heeresverwaltung in Spandau ist, wie die angestellten Erhebungen ergeben haben, auf das von dem Leiter des Betriebs nicht genehmigte Vorgehen eines Angestellten in untergeordneter Stellung zurückzuführen.

Das Kriegsministerium hält es für selbstverständlich, daß die Arbeiter bei ihrer Einstellung nicht nach der Konfession gefragt werden und hat Vorkehrungen getroffen, daß sich derartige Fragen nicht wiederholen. J. A. Jung.

Wir hoffen, daß dadurch die durch nichts gerechtfertigte Verschärfung der Konfessionslosen nicht allein für diese Kriegszeit, sondern für alle Zukunft endgültig zu Grabe getragen worden ist. —

Ein Wiedersehen.

„Also, daß Du mir gesund wiederkommst! Und recht bald!“ So sagte die Frau des Reservisten in der frühen Morgenstunde des dritten Augusttages zu ihrem Mann und drückte ihm noch eine gewaltige Stulle in die Jackentasche.

„Warten wir, kleine,“ antwortete er frisch, wischte sich den Schnurrbart, streichelte das schlafende Löschchen, nahm dann die junge Frau noch einmal in seine Arme und hob sie wie eine Feder zu sich empor.

In die heißen Füße mischten sich bittere Tränen.

Dann schlug eine Tür zu. Und als die Frau des Landsturmkämpfers ans Fenster eilte entschwindet der Geliebte den umklonten Blicken der Zurückbleibenden um die Biegung der Straße.

Tage der Einsamkeit, der Sorge folgen. Kein Brief, kein sonstiges Lebenszeichen aus dem Felde. Schweren, müden Fußes schleichen die Stunden, leer und ausgezehrten ist die Welt. Zeitungsblätter verbünden Siege und die Zeitungen bringen Verlustlisten. Sein Name ist nicht unter den Gefallenen, Vermissten, Verwundeten. Und ihre Seele erfüllt Hoffnung. Nein, ihrem armen sterblichen Manne kann ja gar nichts geschehen. Er wird, er wird ja zurückkommen, wie er von hinten ging: wohlgerüst, frisch, treu und arbeitsfreudig. Bereit für Weib und Kind wieder zu schaffen mit seinen großen lieben Händen, mit seinen starken Armen.

Dämmendes Licht geistert in dem großen Raum, in dem sonst an Feiertagen die Fiebel kreischen und die Boule drohnen. Auf dem Parkett steht Bett am Bett, einfach, sauber, und die Luft ist geschwängert mit scharfen Gerüchen, wie in einer Apotheke oder in einem Wartezimmer. Und ein feierliches, großes, langes Schreien liegt über allem, was hier atmet. Vollkommen folgt die junge Frau dem uniformierten Führer. Das kleine Knärrchen ihrer Schuhe schlägt hier an den Wänden und Säulen hinauf und erzittert wie schmerzliches Wimmern.

„Für leicht verwundet? Wirklich mit leicht verwundet?“ fragt sie zum viertenmal flüsternd. Der Mann mit dem roten Kreuz antwortet jetzt nicht, sondern weist stumm auf ein Bett im schattigen Winkel. Und als sich ihr Auge an das Zwielicht gewöhnt hat, erkennt sie ihren Mann. Er lächelt; ein müdes, schmerzliches, abweidendes Lächeln. Nur in den Augen liegt all seine Liebe; sie umfangen die dunkle Gestalt, die vor seinem Lager steht, wie nur Männer, wild, verzehrend sonst. Und weiter noch und schärfer werden die Züge um den Mund.

Schüß und häßlich wird es dem jungen Weibe. Doch sie rafft sich auf und leise schreit sie: „Aber Du Brummbär, warum gibst Du mir denn nicht die Hand? Ich freue mich ja sehr, daß Du wieder hier bist. Und wenn Du wieder gesund bist, ist der Krieg wohl vorbei, nicht?“ fragt sie und führt ihm Mund und Stirn.

„Ja, weißt Du, ich liege so im Schweiß, darum . . . Die Wunde? O, ganz leicht, ein Schuß in die Hüfte, es dauert gar nicht lange, nein gar nicht, ganz gewiß nicht.“

Und die Frau muß erzählen von dem Kind, den Hausbewohnern und Verwandten, immer zu; und der Verwundete scheint sich in dem sanften Geplätzter der Rede wohl zu fühlen, ja recht wohl. Mit dunklen Augen holt er gegen die Decke des Säales, aber in den Augen arbeitet und ringt es, als wenn etwas Unerwartetes aufzutreten droht, was aber von den Lippen wie von erzogenen Toten zurückgehalten wird.

Dann erhebt sich die Frau. „Ich hab Dir nichts mitgebracht,“ sagt sie, „es war verboten, auch das Kind durfte nicht mit. Nun will ich gehen, aber jetzt gibst Du mir die Hand, nun heißt Du Dich wohl abgeführt?“ Und mit leden Fingern will sie die Decke zurückdrapieren, die bis an den Hals des Gatten reicht.

Aber der Leib des Verwundeten bäumt sich aufwärts und erschrocken weicht das junge Weib vom Lager. Eine lange, heisse Pause folgt. Dann steigt jäh und furchtbar die Ahnung in der Frau auf. Sie stützt in die Knie:

„Kar!, Du bist . . .“

„Ein armeloser Krüppel,“ ergänzt der Mann. „Eine Granate hat sie weggerissen — beide Arme — meine beiden Arme!!“

Und dann betet er das Haupt zur Seite und über die weißen Rägen ergiebt sich ein Strom von Tränen . . .

